

Die Glasfassade des Bürotraktes wird zum riesigen Spiegel, der das alte Museum reflektiert.

Von Boris Schibler

Wenn historische Bauten erweitert werden müssen, stellt sich die Frage, in welcher architektonischen Sprache das geschehen soll. Anpassung an den Bestand oder Opposition dagegen? Das Beispiel der Erweiterung des Historischen Museums in Bern zeigt, dass eine zeitgemässe Architektur sich aus dem Alten ableiten lässt, ohne dass sie sich anbiedert. Im Gegenteil: Mit dem Neubau entstehen Bezüge, die über den Gegensatz alt – neu hinausgehen.

Jedes Gebäude steht in einem intensiven Bezugsnetz mit der gebauten oder gewachsenen Landschaft, in die es eingefügt wird. Am klarsten ist dies bei historischen Bauten oder Ensembles zu sehen: Ob nun Plätze aufgespannt, Strassenzüge angelegt oder ein Hügel mit einer Burg bekrönt werden – immer werden Spannungsfelder erzeugt. Die Bauwerke treten in einen Dialog miteinander. Sie erzählen von ihrer Zeit, vom Weltbild und Selbstverständnis ihrer Erbauer – unmittelbarer und direkter als Texte. Wird einem Ensemble ein neuer Bau hinzugefügt, verdichtet sich dieses Beziehungsnetz, werden neue Bezüge geschaffen; in zugespitzter Form, wenn die Erweiterung an einem bestehenden Gebäude erfolgt. Gestalterisch ist eine Erweiterung zwischen den Extremen von Nichtbeachtung des Bestehenden und völliger Angleichung daran zu verorten. Aber in jedem Fall wird das Erzählen der Gebäude fortgesetzt und erhält neue Schattierungen. Ein fruchtbarer Dialog zwischen Altem und Neuem ist nur möglich, wenn das Alte verstanden und respektiert wird. Und auch dann stellen sich viele Fragen: Wie wird der Bestand aus heutiger Sicht beurteilt und welchen Charakter soll seine Weiterführung haben? Welche Bedeutungsebene soll hinzugefügt werden und womit ist das zu erreichen? Soll man einen Kontrapunkt setzen und riskieren, dass das Bestehende dadurch erdrückt wird oder soll man sich

Zeitgenössische und historische Architektur – ein möglicher Dialog

Ein Blick auf den Erweiterungsbau «KUBUS/TITAN» des Bernischen Historischen Museums

angleichen und damit eine Position der Anbiederung beziehen, anstatt zeitgemässer Eigenständigkeit?

Öffentliche Bauten wie Rathäuser, Theater oder Museen haben in der Regel einen sehr ausgeprägten Charakter. Er zeigt sich in ihren Volumina und Fassaden. Hauptsächlich hier findet der Austausch mit der Umgebung und den Menschen statt. Moderne Anfügungen müssen auf dieser Ebene auf das Alte reagieren. Wie kann sich dieser Dialog entwickeln? Oder anders gefragt: Wie kann das Bestehende als Inspiration für das Neue dienen? Das Beispiel des «KUBUS/TITAN», des Erweiterungsbaus des Bernischen Historischen Museums durch das Bieler Architekturbüro *mlzd* zeigt, wie ein solcher Dialog gestaltet werden kann.

Die Entstehung des Museums

Das Historische Museum wurde nach Plänen des Stuttgarter Architekturprofessors André Lambert 1892–1894 errichtet, die Bauleitung lag in den Händen von Eduard von Rodt. Ursprünglich für die Bewerbung Berns für ein schweizerisches Nationalmuseum entworfen, sollte sich seine äussere Erscheinung an die öffentlichen schweizerischen Bauten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert anlehnen, um eine imposante aber auch malerische Gestaltung des Baus zu erzielen. Um dem Bau nationalen Charakter zu geben, hatte Lambert den Übergangsstil des 16. Jahrhunderts als Vorbild gewählt. So erklärte er: «Die schweizerischen Werke dieser Zeit tragen einen Stempel der trotzigen Kraft, welcher ebenso gut zu der grossartigen Landschaft passt, in welcher sie stehen, als zu dem unbeugsamen Wesen der Männer, die sie errichtet haben.» Für eine ganze Reihe von Bauteilen führte er überdies reale historische Vorbilder an: Eingangspartie, Erker, Türme, Portale oder Innenhöfe zitierten mehr oder weniger deutlich Bauten in Zug, Neuenburg, Avenches, Stein am Rhein oder Brig. Im Süden des Baus, hinter dem eigentlichen Museumsgebäude, hatte Lambert gar ein Städtchen bestehend aus rund einem Dutzend verschiedener schweizerischer Haustypen vorgesehen – eine Art Ballenberg «avant la lettre».

Als im Parlament der Entscheid gefällt wurde das neue Nationalmuseum in Zürich zu errichten, wurde das Bauprojekt weitergeführt, nun aber für die bernischen Sammlungen statt der bundeseigenen. Der Entwurf wurde redimensioniert, der Hauptbau jedoch ohne Abstriche ausgeführt, samt der Schweizer Vorbilder für die Gestaltung der Details. 1895–1896 wurden dem Gebäude Annexe angefügt – vereinfachte Formen der im ursprünglichen Entwurf vorgesehenen Nebenbauten. Eine bedeutende Erweiterung erfolgte 1918–1922 mit dem sogenannten «Moser-Anbau» für die orientalische Sammlung von Henri Moser-Charlottenfels. Der realisierte Entwurf von René von Wurstemberger zitiert die Architekturformen des 17. Jahrhunderts und lehnt sich respektvoll an den Hauptbau an. Für den Bau des Schützenmuseums wurde 1938 schliesslich der Westturm abgebrochen. Soweit die wichtigsten baulichen Veränderungen.

Epochen und ihre Themen

Es ist kein Zufall, dass das Interesse an Geschichte und damit der Bau von historischen oder nationalen Museen gegen Ende des 19. Jahrhunderts florieren. Ebenso wenig verwundert es, dass als adäquater architektonischer Ausdruck dafür historisierende Entwürfe realisiert wurden. Der moderne Bundesstaat war gerade ein knappes halbes Jahrhundert alt. Seine Strukturen waren noch nicht lange konsolidiert, es begann sich ein nationales Bewusstsein zu entwickeln. Im Sinne des Zusammenhalts über Kantons- und Sprachgrenzen hinweg musste dieses gefördert werden. In der Besinnung auf die eigene Geschichte fand sich der gemeinsame Nenner, der als fruchtbarer Boden für Patriotismus und Nationalstolz dienen konnte. Dies schlug sich in der Architektur nieder – am ausgeprägtesten natürlich bei historischen Museen. Mit Türmen und Erkern, Treppengiebeln und bossierten Mauern spricht das Bernische Historische Museum von Solidität, Dauerhaftigkeit, Härte, ja Verteidigung. Und Letzteres wird noch deutlicher, wenn man in Betracht zieht, dass die Gartenanlage vor der Eingangsfassade des

Museums ursprünglich mit einem Wall und einer Art Burggraben vom davor liegenden Helvetiaplatz abgetrennt werden sollte. Der Bau erscheint also als eine Art mittelalterliches Schloss, was damals den «nationalen Charakter» versinnbildlichte – wie übrigens auch beim Landesmuseum in Zürich, dem nationalen historischen Museum.

Über hundert Jahre später hat der Bundesstaat manche tiefgreifende Änderung erfahren, am meisten in seiner Wahrnehmung seitens der Bürger. Neben die Geschichte sind weitere Faktoren getreten, über die sich Zugehörigkeit definieren kann. Überdies ist das Nationale seit Faschismus und Nationalsozialismus ein Thema, das man wenn möglich meidet (erst seit einigen Jahren findet sich das Element des Nationalen wieder mehr in der Politik). Dagegen prägen Globalisierung,



